Mennonitische Rundschau.

J. F. Harms, Editor. | Mennonitische Verlagshandlung, Herausgeber.

6. Jahrgang. | Elkhart, Indiana, 29. April 1885. | No. 17.

Aus mennonitischen Kreisen.

Amerika.

Nebraska.

Culbertson, 14. April. Es geht hier sehr dringend mit Bauen und Ansiedeln. Die „Kolonisten" haben dieses Frühjahr wieder einigen Zuwachs erhalten. In diesem Städtchen soll, wie verlautet, eine Methodisten-Kirche gebaut werden. Es hat in dieser Saison nun wohl schon zum dritten Mal stark geregnet.

Jakob J. Thießen.

Bradshaw, 17. April. Bezüglich des Diebes Freeman, über dessen Festnahme ich kürzlich schrieb, hörte ich gestern von einem Deutschen, der ihn in York gesehen hatte, daß er zu sieben Jahren Staatsgefängniß verurtheilt worden ist. Er sagte, als er im Courthause gesehen, wie der Dieb geweint, habe er ihn bemitleidet, aber als der Sheriff ihn in seine Zelle zurückgeführt habe, da sei er in's Fenster gestiegen, habe durch die Eisenstäbe hinausgeschaut und geflucht und gesagt, er werde, wenn er frei sei, viel mehr Pferde stehlen und werde Jeden, den er treffe, niederschießen.—Nun, ich denke, wenn er die sieben Jahre erst ausgesessen hat, wird er eine andere Sprache führen. Möge er dann ein Neues anfangen.

Das Wetter ist jetzt nach großer Dürre regnerisch, was uns sehr paßt. Gruß an alle Leser von

John Abrahams.

Kansas.

Canada, 21. April. Fast scheint es mir, als ob ich schon zu lange gewartet, den Lesern von einer wichtigen Erfindung unseres hiesigen Mechanikers David H. Good mitzutheilen. Bereits im Winter reiste er nach Washington und erlangte die nöthigen Patente. Diese Erfindung betrifft einiges Zugehör zu einer Dreschmaschine und zwar 1) einen Selbstfütterer. 2) Einen Elevator, der das zu dreschende Getreide vom Haufen auf die Maschine bringt. 3) Einen Meß- und Wägeapparat, der zudem auch das Getreide in den Wagen schafft. 4) Einen sich im Halb-Cirkel bewegenden Stroh-Elevator. Mr. Good hat über seine Erfindung das Folgende zu sagen: 1) Sie erspart von acht bis zwölf Arbeiter. 2) Sechs Arbeiter können so viele Bushel dreschen als vierzehn bis achtzehn nach der alten Weise. 3) Der Farmer erspart Mühe und Kosten für Beköstigung, sagen wir von vier bis fünf Doll. per Tag. 4) Er erspart Arbeitslohn für vier bis acht Arbeiter. 5) Diese Apparate sparen Getreide. 6) Kein verschüttetes Getreide um die Maschine. 7) Mehr Bequemlichkeit. Man kann auf Plätzen arbeiten, wo es mit andern Maschinen nicht möglich ist. 8) Das viele Umstellen ist nicht nothwendig. 9) Zu ein und derselben Zeit ist nie mehr als ein „Stock" (Hause, Schober) angebrochen. 10) Der unangenehme und ungesunde Staub darf in Folge des Getreide- und Stroh-Elevators nicht in so großen Massen geschluckt werden. 11) Dem Farmer wird der Trubel erspart, nach sechs bis zehn Arbeitern umherzulaufen. 12) Ein Drescher kann alle Arbeiter (sechs an der Zahl) liefern und für 7½ Cents per Bushel dreschen, während die frühere Regel gewöhnlich 7½ Cents war, wobei der Drescher zehn bis zwölf Mann außer den sechs bis acht Arbeitern des Farmers zu stellen hatte. 13) Am Morgen darf man nicht auf fremde Arbeiter warten. 14) Es ist für den Farmer gemüthlicher, sechs statt zehn bis zwölf Arbeitern Kost und Herberge zu geben. 15) Er braucht etwas mehr Kohlen, Oel und Wasser — dies ist die andere Seite der Sache. 16) Diese Verbesserung ist ein großer Vortheil für den Farmer und ein noch größerer für den Drescher.

Ich habe diesen Worten des Erfinders nichts zuzufügen, indem ja die Apparate erst die Probe zu bestehen haben. Eins aber ist sicher, bewährt sich die Sache, so ist Mr. Good, wie man sagt, ein gemachter Mann, denn der Arbeitermangel im Westen fordert dazu heraus, Maschinen als Ersatz für menschliche Kräfte zu beanspruchen. Wir wünschen daher dem strebsamen Erfinder um seiner selbst und um der Farmer willen den allerbesten Erfolg.

J. F. H.

Manitoba.

Hochstadt P. O. (Grünf.), 3. April. Nun bin ich wieder daran, mit einem unvollkommenen Bericht vor die zahlreichen Leser der „Rundschau" zu treten, um ihnen etwas aus dem hohen Norden mitzutheilen, daran denkend, wie gerne ich Berichte von verschiedenen Gegenden lese. Freilich, Neuigkeiten oder wichtige Begebenheiten sind hiezu nicht die Triebfeder, denn solche sind gegenwärtig nicht vorgefallen.

Die Hoffnung auf einen frühen Frühling ist gescheitert, denn der März hat nach beständiger Weigerung das Aufthauen des Schnees dem April übergeben und auch dieser scheint nur langsam an seine Arbeit gehen zu wollen, denn ob auch schon oftmals etwas Thauwetter gewesen ist, so haben wir doch wieder mehrere Male bedeutenden Schneefall gehabt, wobei es auch ein Paar Male ziemlich stürmte, so daß der Schnee jetzt wohl tiefer ist als je in diesem Winter. Dadurch werden wir hier das Schlittenfahren so gewohnt, daß wir am liebsten dabei bleiben möchten (d. h. wenn es wegen dem Wachsthum der Nahrung anginge), denn es fährt sich bedeutend leichter und schöner als auf dem Wagen und die Fahrt ist auch viel reinlicher, indem weder Pferde und Schlitten, noch Insassen im Geringsten beschmutzt werden, welches durch Staub und Koth oftmals geschieht, besonders wenn die Hitze noch den Schweiß hervorbringt, woran der Staub sich festsetzt. Nun genug — ich gerathe in Bemerkungen, die Jeder weiß. Also, wir haben hier noch Winter; eigentlich dem Frost nach würde dem März mit dieser Bezeichnung Unrecht geschehen, denn der ist schon bedeutend milder gewesen als seine beiden Vorgänger, nur hat es mehr geschneit, jedoch hat der Schnee noch lange nicht seine vorjährige Tiefe erreicht, wo das Aneinandervorbeifahren auf Stellen fast unmöglich war, jetzt aber noch immer ganz gut geht.

Gegenwärtig beeilt sich ein Jeder, noch so viel wie möglich die Reisen, als Produktefahren u. s. w., auf dem Schlitten zu machen und sagt auch ein Mancher: Wenn nur so und so lang noch Schnee bliebe, dann könnte es aufthauen; jedoch würde wohl selten ein Jeder dazu fertig sein. Uebrigens sind mehrere Produkte im Preise gefallen; Eier bedeutend, in kurzer Zeit von 28 auf 18 Cents per Dtzd. Butter bleibt ziemlich beim alten Preise, von 15—25 Cents per Pfund. Kartoffeln preisen 40 Cents per Bushel, sowie auch der Hafer; Weizen von 50—65 Cents per Bushel. Vom Steigen der Viehpreise, was gewöhnlich alle Frühjahr geschieht, sind noch keine Spuren, jedoch darf dies auch Keinen wundern, weil der Futtermangel doch wohl zu groß ist, denn er wird stellenweise unter den Farmern schon ziemlich drückend, so daß Spreu und Stroh schon sehr zu Hülfe genommen werden.

Ich sende hiemit eine Tabelle über die Grade des Frostes von den Jahren unseres Hierseins und wenn der Editor für so etwas Raum hat, kann er davon Gebrauch machen, indem es vielleicht einen Manchen interessiren würde, weil doch so viel über den großen Frost hier in Manitoba geschrieben wird; es mag vielleicht auch manchem manitobaischen Leser nicht ganz unwerth sein, um Vergleiche zwischen den Monaten und Jahren zu machen. Ganz correct mag es vielleicht nicht sein, weil hin und wieder eine Zahl fehlte und auch nicht immer zu gleicher Zeit, nämlich des Morgens, nach dem Thermometer gesehen worden ist, doch ist es so ziemlich richtig. Der Durchschnittsfrost ist für jede Hälfte des Monats:

	Januar Erste Hälfte	Januar Letzte Hälfte	Februar Erste Hälfte	Februar Letzte Hälfte	März Erste Hälfte	März Letzte Hälfte	April Erste Hälfte	April Letzte Hälfte	Nov. Letzte Hälfte	Dezember Erste Hälfte	Dezember Letzte Hälfte
1876	17½	15¾	20½	17	16	15½	3	10½ warm	—	—	—
1877	21½	15½	7⅓	8⅓	16	11	5⅔	2½	—	—	⅓
1878	12⅔	10	7⅓	4	⅓ warm	2½	0	3	2	8	16
1879	19½	14¼	16½	19⅓	10½	11	0	7½	8½	17	27
1880	14½	14½	19	15⅓	19½	6	6⅓	0	13⅓	14	15½
1881	24	17	10½	19	9½	7½	10½	3½	13⅔	12	7½
1882	9	20	10½	12½	10⅔	12½	5⅔	—	8½	16	10½
1883	23½	22	20½	15	12½	16½	1	1⅔	11	7⅔	24
1884	22½	16½	21½	17⅔	17⅔	7⅔	4½	—	12	7	22½
1885	18	24	24	17	10½	12⅓	—	—	—	—	—

Einige Bemerkungen: Der Frost ist gewöhnlich Morgens verzeichnet worden, wenn es am kältesten ist, denn am Tage ist es meistens 3 bis 8 Grad weniger, überhaupt im März und April ist es bis 15 Grad Unterschied. Auch sei bemerkt, daß dieses von einem Reamurzeiger ist, der im Durchschnitt etwas weniger zeigt, als Fahrenheit.

Später den 9. April. Da die Absendung eine Verzögerung erlitt, so kann ich noch berichten, daß der Schnee durch ein Paar schöne Tage ziemlich ganz verschwunden ist. Da der Boden noch gefroren ist, so sieht es stellenweise in den Niederungen etwas seeähnlich aus, doch giebt es in diesem Jahre nicht so viel Wasser als im vorigen und wenn es nur nicht regnet, werden wir vielleicht bald mit Pflug und Egge auf's Feld ziehen können.

Im Nordwesten sind Indianer-Unruhen ausgebrochen und es haben schon bedeutende Truppensendungen (über Winipeg von Canada) dorthin stattgefunden; es ist selbstverständlich, daß hier viel davon gesprochen wird und leider vielleicht auch viel Uebertriebenes und unnöthig Furchterregendes, doch kann dies auch wohl zu dem gezählt werden, was Jesus sagt in Matth. 24, 6.: „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; sehet zu und erschrecket nicht u. s. w." Außer diesem deuten ja auch mehrere andere Kriegserscheinungen darauf hin, daß das Ende herannaht. — Die Unruhen sind etwa 500 Meilen von hier entfernt, aber doch im canadischen oder englischen Gebiete, wo die Indianer noch ziemlich häufig sind; hier sind deren nur wenige, die nur hin und wieder sich sehen lassen, wenn sie, ziemlich vereinzelt, ihrem Gewerbe, der Jagd, nachgehen, während ihre Weiber in den Dörfern herumgehen und betteln, dabei aber sehr bescheiden sind, indem sie ganz stille warten, ob man ihnen etwas giebt; wenn nicht, so gehen sie auch ganz ruhig weg, im Gegensatz zu der Zudringlichkeit der russischen Bettler.

J. R. D.

Morden P. O., 30. März. Werther Editor! Da du uns so viele Nachrichten von nah und fern zusendest, so habe ich gedacht, auch etwas von dieser Umgegend hören zu lassen. Das Wetter ist hier jetzt sehr wechselhaft, ein Mal sieht es aus wie Saatzeit und das andere Mal wieder wie Winter. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Muß noch berichten, daß wir kürzlich unsere fünfjährigen Ochsen zu 150 Dollars verkauft haben und uns jetzt noch ein Pferd zu kaufen gedenken.

Jakob Friesen (Farmer).

Europa.

Rußland.

Sagradofka, Orloff. Liebe „Rundschau"! Seit Neujahr bin ich dein beständiger Leser geworden, bis dahin las ich nur so zufällig. Oftmals findet man in dir Nachrichten von guten Bekannten und Freunden, welche man früher gekannt und geliebt hat, jetzt aber so weit durch Land und Meer von einander getrennt ist. Weil mir diese Nachrichten so erfreulich waren, so reifte in mir der Entschluß, auch einmal etwas für die „Rundschau" zu schreiben.

Daß Br. Bernhard Harder, Halbstadt, Molotschna, im vergangenen Jahre, im Herbst, gestorben ist, wird ja wohl auch dort schon zur Genüge bekannt sein, aber daß er auf Sagradowka seine letzten Predigten gehalten, und daß er es mir und meiner lieben Frau im Vertrauen sagte, daß dieses seine letzte Reise sein werde (er war Reiseprediger), das werden Wenige wissen. Ach, wenn ich daran denke, welche gesegneten Tage wir mit ihm damals hier verlebten! Wie wir uns an seiner Liebe und Freundlichkeit erquickten! Wie wir durch seine Predigten erbaut wurden! Doch — er ist jetzt eingegangen zu seiner ewigen Ruhe und wir gönnen sie ihm herzlich; aber von Vielen, Vielen wird er noch lange trauernd vermißt werden.

Im Spätsommer vergangenen Jahres, wurde bei einer kleinen Missionsstunde, welche in meinem Hause stattfand, der Wunsch ausgesprochen, Br. Harder zu einem größeren Missionsfest einzuladen, damit solches an Weihe und Bedeutung gewinnen möchte. Mir wurde der Auftrag dieses in's Werk zu setzen. Von unserer dadurch entstandenen Correspondenz will ich schweigen. Den 20. September durfte ich ihn von dem Dampfschiff aus Klein-Hirle abholen. Lange hatten wir uns nicht gesehen; Vieles war inzwischen vorgefallen! — Welch ein Gefühl, als wir uns in den Armen lagen und uns an die Brust drückten! — Um 3 Uhr Nachmittags trafen wir zu Hause ein und schon denselben Abend predigte er vor einer großen Versammlung in unserer Schule. Dreimal des Tages predigte er nun hier eine Woche lang auf verschiedenen Stellen und zwar, wie wir fest hoffen, nicht ohne Segen. Eines Abends predigte er in Nicolaifeld (No. 5) und sollte daselbst bei unserem lieben Aeltesten Wilh. Voth über Nacht bleiben, um von dort mit letzterem des andern Tages abzureisen und wieder auf neuen Stellen zu predigen. Nach der Andacht beim Aeltesten angekommen wollten wir, ich und meine liebe Frau, weil es bereits ziemlich spät geworden, uns verabschieden. Da sprach Br. Harder folgende merkwürdige Worte zu uns Allen: „Liebe Brüder! Laßt mich heute mit Geschwister Krökers fahren, damit dieselben mich pflegen und begraben!" Er war nämlich, ohne uns davon etwas gesagt zu haben, erkrankt. Diese Worte erschreckten uns Alle und mit dem größten Beileid entließen uns die anwesenden Brüder, und wir fuhren in gedrückter Stimmung ab. Unterwegs fragte ich ihn, was doch seine Worte vom „Pflegen und Begraben" zu bedeuten hätten. Worauf er antwortete: „Nichts, nichts! Es ist schon besser; du hast mich ja gesund gebetet." Welche Gefühle sich meiner bemächtigten kann ich nicht beschreiben. Es war ganz finster im Verdeckwagen und mein stilles Flehen vorne auf dem Kutschersitze konnte er hinten im Wagen nicht gemerkt haben und doch sagte er letzteres mit entschiedener Gewißheit. Als ich dennoch weiter in ihn drang mir doch sagen zu wollen, warum er so an's Sterben denke, so antwortete er: „Eine Stimme sagte mir beim Abreisen, daß dieses meine letzte Reise sein werde und daß ich wohl nicht mehr lebendig nach Hause kommen werde — doch jetzt nichts weiter, es ist ja schon wieder besser." Und wieder predigte er des andern Tages dreimal in drei verschiedenen Dörfern. Den 25. auf unserem sehr zahlreich besuchten Missionsfeste redete er dringend und viele Thränen der Rührung wurden vergossen. Den 26., Vormittags, als am Abschiedstage, gingen wir noch nach Geschwister Joh. Martens und Nachmittags, schon unterwegs nach dem Dampfschiff, begleiteten wir und mehrere Geschwister, ihn bis No. 12 (Gnadenfeld), wo er noch einmal predigte. Hier bemerkten wir an ihm eine etwas gedrückte Stimmung beim Predigen. Er selbst schien nicht befriedigt zu sein, denn nach der Predigt, während des Gesangs, kam er zu mir und forderte mich auf, noch eine Ansprache zu halten, welches ich denn auch that. Nach beendigter Andacht, als schon sein Fuhrwerk ihn erwartete, fragte ich ihn, ob er unwohl sei. „Nein," sagte er, „es ist der Abschied, der mir so schwer fällt." Ja wohl, auch uns Allen fiel derselbe sehr schwer! Lange hielten wir uns fest umschlungen. — Ach, es sollte zum letzten Mal in diesem Leben sein! Unvergeßlich werden uns diese Tage und besonders dieser Abschied bleiben.

Aber Alles hat seine Zeit, und auch dieser Abschied mußte ein Ende haben. Mit schwerem Herzen und thränenden Augen schauten wir ihnen nach, bis sie unsern Blicken entschwanden. — Unser Fuhrmann, welcher sie nach dem Dampfer abfuhr, erzählte uns später noch Folgendes: „Wir fuhren zwanzig Werst, bis nach Kronau und nachdem Br. Harder beim Pastorhause abgestiegen, fuhren wir in ein Quartier zur Nacht, um Morgens früh wieder abzureisen, damit wir das Schiff nicht versäumten. Hier wurde Br. Harder in der Nacht sehr krank und des Morgens, um die Pastorsleute nicht zu stören, reisten sie stille ab." Die Sagradower ließ Br. Harder durch den Fuhrmann herzlich grüßen und ihnen sagen, wenn sie hören würden, daß er gestorben sei, so sollten sie wissen er sei beim lieben Heilande, und er bäte Alle, ihm nachzukommen. Mir aber ließ er besonders noch sagen, daß er es sich für eine große Gnade Gottes anrechne, daß Br. Reimer ihn begleite. Sollte der liebe Br. Reimer diese Zeilen lesen, so spreche ich ihm, im Namen meiner Amtsbrüder und auch im Namen aller Kinder Gottes, meinen herzlichsten Dank aus, für seine Liebe, die er unterwegs dem kranken Bruder erwiesen, und sollten wir die Freude erleben, daß wir ihn noch einmal als Gastprediger bei uns sehen dürften, so soll unsere Liebe ihn doppelt willkommen heißen. Vielleicht wäre er so freundlich über diese Reise und über das Ende des Br. Harder etwas in die „Rundschau" zu setzen. — Nun, der liebe Heiland gebe uns Allen eine solche freudige Hoffnung der seligen Ewigkeit, wie der Verstorbene sie hatte und verhelfe uns zu seinem herrlichen Reich! Amen.

Johann Kröker.

Berdjaner Forstei, 6. März 1885. Werthe „Rundschau"! Dieweil du so dringend einladest mitzuarbeiten an dem Mennonitischen Blatte und Alles annimmst was man dir beut, so will ich's auch wagen etwas mitzutheilen von den Zuständen im Forstdienste. Ich bin gebürtig aus der Kolonie Blumenort, wo ich auch aufgezogen wurde bis in mein achtzehntes Jahr, aber nicht bei meinen rechten Eltern, denn ich habe sie nicht kennen gelernt, indem sie mir schon sehr jung durch den Tod genommen wurden. Ich hatte aber eine sehr liebe Stiefmutter. In den folgenden drei Jahren lernte ich die Stellmacherei aus. Im 21. Jahre traf mich das Loos, welches mir nicht auf's lieblichste klang, in den Dienst als Kronsarbeiter zu treten. Ich tröstete mich mit den Liederversen aus der frohen Botschaft: „Wie der Herr mich führt ist gut, Er hält mich in treuer Hut." Er hat mich auch bis jetzt väterlich bewahrt. Ich bin bereits in's dritte Jahr meines Dienstes eingetreten. Unsere Obrigkeit hat uns den Dienst um ein Jahr verkürzt, wofür wir ihr viel Dank schuldig sind; unsere Dienstzeit ist jetzt in vier Jahren abgemacht und elf Jahre sind wir dann noch auf dem Paß auf Urlaub. Es bleibt wohl noch so Manches zu wünschen im Dienste, aber es könnte auch noch viel schlechter gehen. Mit der Kost, die wir hier bekommen, können wir höchst zufrieden sein. Die Arbeit ist zuweilen auch tüchtig schwer hier, ja, wir müssen einen manchen Schweißtropfen im Walde lassen. Diesen Winter haben wir 6 Dessjatin alten Wald gefällt und jetzt stehen wir wieder im Begriffe mit den „Posadka" anzufangen, was wohl so beinahe die schwerste Arbeit hier zu nennen ist. In diesem Frühjahr haben wir 46 zu bepflanzen und wir gedenken bis Ostern damit fertig zu werden. Ueberhaupt sind hier schon über 700 Wald.

Die Gesundheit ist hier befriedigend, außer das Fieber herrscht bisweilen stark und vorigen Sommer war es überhaupt stark; es hat nur wenige verschont. Der Doktor giebt der Molotschna schuld, welche hier nahe vorbeifließt. Gestorben ist hier erst Einer, im ersten Jahre an den Poken; es war ein Peter Regalsky von Fürstenwerder. Im Ganzen sind von unseren Mennonitischen Kronsarbeitern, so viel ich weiß, neun Jünglinge schon gestorben und es ist zu sehen, daß der Tod nicht darauf sieht, daß wir in den besten Jahren unseres Lebens stehen.

Ich hätte gerne die Adresse von Heinrich Warkentin, früher Blumenort, Süd-Rußland, gewohnt; er war mein Schulbruder, habe aber seit neun Jahren nichts von ihm erfahren. Auch sind dort mehrere von Blumenort, die ich kenne. Es sind dort Geschwister Franz Dücken und Kornelius Blok, welcher damals noch ledig war. Vielleicht kehrt die „Rundschau" bei ihnen auch ein. (Jawohl. Hoffentlich schreiben sie dir bald Briefe.—Edr.) Wenn ich ihre Adresse gewußt, hätte ich schon längst einen Brief an sie geschrieben. Meine Adresse ist:

L. S. Eisenbahn
gorod Melitopol
staroe Berdjanskoe Lestnitschestwo
Jacob Friesen.

(Man schreibe russisch.)

Krim, Ebenfeld, Stat. Taganasch, L. S. Eisenbahn, Kreis Perekop, 13. März. Wir sind jetzt mit der Saatzeit beschäftigt und wenn die Witterung so bleibt, könnten wir bis Ostern fertig werden. Es wird hier immer mehr Land herumgepflügt, obschon diese Gegend für Viehzucht besser geeignet ist; Mancher, der schon eine Reihe von Jahren nicht hier gewesen, würde sich heute schwerlich zurecht finden. Die Ernte war hier letztes Jahr sehr gering, daher ist auch hier das Getreide nicht so billig, wie man von andern Plätzen hört. Futter für Vieh war sehr theuer. Der letzte Winter war gelinde, nur bis 12 Grad R. Frost und auch das selten, meistens sehr schön, bis 5 Grad warm. Zu bemerken ist noch, daß die Frau des Jakob Hübner, früher Rosenort, sich letzten Herbst einen Fuß brach, woran sie lange litt und es schien,

als ob sie verkrüppeln werde, doch jetzt kann sie schon wieder ohne Krücken gehen. Was das Irdische anbelangt, so haben wir unser gutes Fortkommen und wir sind zufrieden.

Bernhard Wall.

Sagradofka. Abraham Reimer, Friedensfeld, theilt u. a. mit, daß ihre Tochter Aganetha 11 Wochen am Scharlachfieber litt, nun aber gesund ist.

— Der Odess. Ztg. wird von B. Fast, Gebietsschreiber in Orloff, der folgende schreckliche Vorfall berichtet: Wie unerhört schwer sich der Leichtsinn bisweilen bestraft, dafür möge folgendes Beispiel zur ernsten Warnung für Andere dienen. Es war am Abend des 3. März als sich folgendes Unglück in dem Dorfe Gnadenfeld, Orloffer Wollost (Sagradofka), Gouv. Cherson, zutrug. Ein dortiger Einwohner, Abraham Schröder, war am benannten Abend mit seiner Frau zum Nachbar zu Gaste gegangen und ließ drei Kinder. (Mädchen) zu Hause, eines von ungefähr 18 Jahren, das andere von 11, das dritte von fünf Jahren. Das älteste Mädchen sah nun, daß die Lampe nicht genügend Petroleum hatte, schraubte die Dochtvorrichtung von dem Reservoir, zog dann den Docht etwas aus dem Gasbehälter, und goß, während die Lampe brannte, frisches Petroleum ein. Die anderen kleineren Geschwister umstanden sie. In demselben Moment fing das Oel Feuer, und explodirte der Gasbehälter. Die Kinder standen sofort in Flammen. Die älteste Schwester verlor die Geistesgegenwart, stürzte hinaus und löschte die Flamme an ihren Kleidern. Da fielen ihr erst die kleinen brennenden Kinder im Hause ein, und als sie wieder ins Zimmer kam, sah sie ihr fünfjähriges Schwesterchen in lichten Flammen im Zimmer umherspringen. Sie ergriff ein Deckbett, warf es auf das unglückliche Wesen und drückte es zu Boden.

Da sieht sie, daß des Wiegenkindes (das vierte Kind) Bett in hellem Feuer steht, und in Höllenangst entreißt sie es der Wiege und enteilt damit zum Nachbar, die Eltern mit Wehgeschrei von dem schrecklichen Vorfall benachrichtigend. Die arme Mutter bricht vor Entsetzen zusammen, bald ist das Haus mit Theilnehmenden überfüllt. O entsetzlicher, grauenvoller Anblick, unter dem Deckbett, fast erstickt, erblickt man eine unförmliche, glühende, brodelnde Masse, und noch lebt das Kind, das nicht mehr schreien kann, und unartikulirte Laute ausstößt, die eine höllische Pein bekunden. Man versuchte das Kind aufzuheben, aber gebratene Fleischstücke fallen herunter, von dem Kleidchen sind nur unter dem Rücken handgroße Läppchen sichtbar, das Kind sieht absolut einem Menschen nicht mehr ähnlich. Aber o weh, die Hände der ältesten Tochter sind auch so verbrannt, daß sie eine fingerlose, verschmorrte Masse bilden, das Gesicht sieht einer blutigen, formlosen Fleischmasse gleich, Nase und Augen sind gar nicht zu erkennen; das 11-jährige Mädchen liegt, äußerlich weniger verbrannt, besinnungslos im Todeskampf, sie hat, wie der herbeigeholte Feldscheer H. Stanislawsky sagt, die Flammen geschluckt. Nach sieben Stunden endlich starb die 5-jährige. Wie ich hörte, ist die elfjährige auch schon todt. Die Aelteste kann vielleicht als entstelltes, abschreckendes Beispiel leben bleiben. Die Mutter erkrankte und ist dem Wahnsinne nahe, der Vater ist fast ein Idiot.

— Der Süden Rußlands scheint ein geeigneter Boden für verschiedene geistlich-gesellschaftliche Experimente zu sein. Die Sehnsucht nach einem Plätzchen, wo man in dieser bösen Zeit in Gemeinschaft mit Gläubigen in Ruhe und Frieden leben kann ist ja an und für sich ganz berechtigt, doch diese Idee auszuführen, daran sind schon manche Pläne gescheitert. Einige Unternehmungen mögen sich ja wohl auch erhalten und wer sollte sich darüber nicht freuen. Veranlaßt wurde ich zu diesen Bemerkungen durch eine Notiz im „Wächter unterm Kreuz“, worin davon die Rede ist, daß man in Suchum, im Kaukasus, wo auch so ein idealistisches Häuflein sich angesiedelt, acht bis zehn Familien sucht, „aber solche, die dem Herrn Jesu unterthan sind.“ Jeder Familie wird ein schönes Stück Land versprochen, auf dem sie sich nähren kann. Auch werden etliche bemittelte Familien gesucht, die ein Gut kaufen können. „Der Zweck ist, eine apostolische Gemeinde zu sammeln, damit den dort wohnenden Volksstämmen das Bild der ersten Christengemeinden dargestellt werden kann und sie sagen: Sehet, wie haben sie sich unter einander so lieb!“ Jota.

— Für die Tartarenschulen in der Krim u. s. w. soll gegenwärtig auch ein neues Reglement ausgearbeitet werden, und werden auch zu diesem Zweck Notizen gesammelt. Herr Kasas in Simpferopol hat ein diesbezügliches Projekt vorgestellt, welches hauptsächlich darauf ausgeht, die Tartaren möglichst zu russifiziren.—Auch in den Ostseeprovinzen wird scheinbar das Russische obligatorische Unterrichtssprache einiger Schulen werden.

— Die Deutschen aus Deutschland und Polen sind in großer Anzahl in die Wälder Volhyniens übergesiedelt und haben daselbst eine neue Heimath gesucht. In manchen Kolonien haben sie sich im Irdischen schon so ziemlich emporgehoben, die Mehrzahl aber ist darin noch in traurigen ärmlichen Verhältnissen, welche Einen mit Wehmuth erfüllen, wenn man in ihre elenden Hütten eintritt. — Doch die geistliche Noth ist noch viel größer und trauriger. 130,000 Deutsche, die in den Wäldern Volhyniens wohnen, sind in drei Kirchspiele getheilt. In ein Kirchspiel kommen 30 — 50,000 Seelen. Der Pastor kommt in einem Jahre nur nothdürftig herum und verweilt höchstens zwei bis drei Stunden an einem Orte. Bei einem Städtchen T. liegen an zwanzig Kolonien, die bedient er mit einem Besuch auf einmal. Die Leute kommen an einem Ort zusammen und lagern sich wie an Markttagen vor der Kirche. Die Wenigen, die darin Platz finden, hören das Wort Gottes, nehmen das Abendmahl und gehen hinaus; dann kommen die Andern hinein, nehmen, ohne ein Wort zu hören, in Eile das Abendmahl und gehen wieder hinaus. Und so geht es fort, bis die große Zahl das Abendmahl in Eile erhalten hat.—Nun kommt noch, daß viele Pastoren Jesus nicht als „ihren Jesus“ kennen. Sie behandeln das Volk trocken, halten moralische Predigten, woran das arme Sünderherz nichts hat. Viele Lehrer reißen als Gottlose mehr ein, als sie bauen. Kein Wunder daher, wenn die Leute in die Tiefe sinken. — [„Wächter.“]

Verehelicht.

Manitoba. Johann, Sohn des Johann Heppner (Farmer), mit Margaretha, Tochter des Bernhard Löwen (Rosenthal).

— Johann, Sohn des Aron Dück (Rosenthal), mit Helena, Tochter des ....Klassen (Kleefeld).

— Wittwer Abraham Sudermann (Farmer) mit Wittwe Maria Neuendorf (Schöndorf).

Erkundigung—Auskunft.

☞ Cornel. Martens (Schöndorf), Manitoba, bittet um die Adresse des Peter Berg, Kansas, der ein Bruder seiner Frau ist.

☞ Abraham Reimer, Friedensfeld, Orloffer Wollost, Gouv. Cherson, Rßl., bittet um die Adresse seines Schwagers Johann Holzrichter, Kans., der v. J. auswanderte.

☞ Die in einer früheren Nummer erbetene Adresse ist: Jakob Hübner, Ebenfeld, Stat. Taganasch, L. S. Eisenbahn, Kreis Perekob.

Briefe.

¶ Erhalten am 11. April von Jakob Hiebert, Margenau Rßl.

Wilhelm Harms.
Lehigh, Marion Co., Kans.

Für Asien erhalten.

Für Solche, die nach Amerika wollen, von einem Leser in Dak., der dem Herrn den Zehnten giebt	$ 1.00
Für denselben Zweck von einem Leser in Hillsboro, Kans., der der Linken nicht will wissen lassen, was die Rechte thut.	1.25
Total	$2.25

J. F. H.

Mission.

Von einem Leser in Dak., der dem Herrn den Zehnten giebt, für die Mission der Menn. unter den Indianern $1.00

Editorieller Briefkasten.

W. M. in Sch. M., Man. Von deinem Briefe Notiz genommen und werde den mir gegebenen Auftrag gelegentlich ausführen.

Liebloses Geschwätz.

In einer dem Schreiber wohlbekannten Familie war eines Tages beim Mittagessen die Rede von einer Frau, welche sich durch gewisse Eigenthümlichkeiten mehreren Gliedern des Familienkreises unbeliebt gemacht hatte. Nachdem Etliche ihren Gefühlen gegen sie Ausdruck gegeben hatten, fügte die Hausfrau hinzu:

„Ich kann sie nicht leiden, und sollte sie uns wieder besuchen, so werde ich ihr den Besuch nicht zurückerstatten.“

Der Hausvater hatte bis dahin geschwiegen, aber jetzt erwiderte er: „Liebe Frau, sie wird dich nicht wieder belästigen, denn sie ist vor einer Stunde gestorben.“

„Du meinst das nicht,“ rief die Frau aus, „du willst uns nur wegen unseres Afterredens strafen?“

„Nein,“ sagte der Mann, „sie ist wirklich todt; ich hörte es auf dem Wege zum Mittagessen.“

Die Beschämung derer, welche an der lieblosen Unterhaltung Theil genommen hatten, läßt sich eher vorstellen als beschreiben.

Was hilft's, wenn's nicht gilt?

Einen reisenden Engländer führte vor mehreren Jahren sein Weg durch die Gegenden am Main und an der Tauber. Etliche Stunden jenseits Werthheim brach ihm etwas an seinem Wagen, und er mußte in einem kleinen Dorfe stillhalten, was ihm um so weniger behagte, da er seinen Kammerdiener, welcher sehr gut deutsch sprach, mit allerhand Aufträgen nach Frankfurt a. M. vorausgeschickt hatte. Der Reisende war in seinem Lande ein sehr reicher Mann und hatte auch diesmal sehr große Summen bei sich, freilich nicht in baarem Gelde, denn dies führte größtentheils der Kammerdiener in seinem Beutel, sondern in englischen Banknoten. Im Vertrauen auf dies sein Vermögen ließ der Herr sich bedienen, so gut man es nur haben konnte; er setzte fast das ganze Dorf in Bewegung und selbst aus der benachbarten Stadt wurden geschickte Handwerksleute für ihn herbeigeholt. Da es aber zum Bezahlen kam und er eine Banknote hervorzog, auf welche er nach Abzug seiner Schuld noch mehr als Tausend Gulden herausgezahlt haben wollte, da sagten die Leute: „Dergleichen Papier gilt bei uns keinen Kreuzer!“ Und der Herr hätte wohl selber als Pfand dableiben müssen, wenn ihm der Postillon nicht mit Geld und seinem Gutsagen ausgeholfen hätte. — Jener war in seinem Vaterlande sehr reich gewesen, weil dort seine Banknoten als Dinge von sehr hohem Werthe geachtet wurden; nun kam er aber über das Meer hinüber in ein jenseitiges Land und sein großer Reichthum galt hier für nichts. — So könnte es auch wohl mancher Menschenseele gehen, welche hier im Erdenleben durch Dinge glänzte und hoch angesehen war, auf welche der große Haufe den größten Werth legt, wenn sie da hinüberkäme in jene andere Welt, wo dergleichen Dinge für nichts geachtet sind. Daher ist es immer gut, wenn man Gold und Silber, gereinigt vom himmlischen Schmelzer und geläutert im Feuer der Liebe zu Gott und den Brüdern, bei sich trägt — denn dergleichen Münze gilt auch jenseits des Grabes, Luk. 16, 20. ff., und wenn man sich zur rechten Zeit nach dem Bürgen umsieht, der in jener Welt mit seinem Verdienst und mit seiner Gerechtigkeit uns vertritt.

Silber = Dollars und Hühnereier.

Von Silber-Dollars und Hühnereiern schreibt der „Anz. d. W.“: „Wenn im Congreß oder in der Presse die Gründe dargelegt werden, welche für baldmögliche Einstellung der Prägung der Standard-Dollars sprechen, wird von den Silberleuten stets geltend gemacht, daß das Silber doch eines der wichtigsten Erzeugnisse des Landes sei, und daß es daher im Interesse der Ver. Staaten liege, die Silber-Erzeugung zu „ermuthigen.“ Nun kommt aber der Statistiker Edward Adkinson und rechnet nach, daß das gesammte Erzeugniß der amerikanischen Silbergruben noch nicht einmal dem Werthe gleichkommt, den die Eier der amerikanischen Hühner alljährlich darstellen. Zwar kann man nicht sagen, daß über das Hühnerlegen nicht ebenso viel Lärm gemacht wird, wie über das Graben des Silbers. Das besorgen die wackeren und fleißigen Hennen bei jedem Ei selber. Aber dies geschieht nur in den Bauernhöfen und nicht in den Hallen des Congresses. Der Gewinn der Hühnerzucht vertheilt sich auf einige Millionen bescheidener Bauernfamilien, während der aus den Silbergruben in die Hände weniger Millionäre fließt. Was würde man nun dazu sagen, wenn jene Millionen von Familien vom Congreß verlangten, er solle, um die Eierindustrie zu „ermuthigen“, ein Gesetz erlassen, daß der Finanzminister ihnen monatlich für $2,000,000 Eier abkaufen müsse? Jedermann würde lachen. Und doch haben die Silber-Millionäre ganz genau dasselbe beim Congreß durchgesetzt und es ist seit den letzten sieben Jahren geschehen. Das Gesetz des Herrn Bland und Genossen zwingt den Finanzminister, ihnen jeden Monat für $2,000,000 von dem Erzeugnisse ihrer Silbergruben abzukaufen. Und es giebt viele Leute, sogar unter den Bauern, die dies ganz in der Ordnung finden.“

Schwarzbrache oder Grünbrache?

Da wir in den Spalten dieser Zeitung schon manchen Aufsatz über Landwirthschaft gelesen haben, so will auch ich zur Förderung der Landwirthschaft aus Erfahrung Einiges mittheilen, um womöglich eine mehrseitige Beleuchtung dieser Frage hervorzurufen. — Die Schwarzbrache besteht bekanntlich darin, daß man auf dem brachliegenden Acker kein Unkraut wuchern läßt, daß man den Acker in rauher Furche den Einflüssen der Witterung möglichst zugänglich erhält. Dazu wird der Acker, sobald sich Unkraut zeigt, je nach der Fruchtbarkeit des Jahres, 2—4 Mal und zwar jedesmal in entgegengesetzter Richtung gepflügt.

Der Nutzen der Schwarzbrache ist bekannt. Wenn in trockenen Jahren der gewöhnliche Acker kaum die Aussaat wiedergab, so gab gute Schwarzbrache noch einen vier- bis sechsfachen Ertrag und schützt uns vor Mangel oder gänzlichem Mißwachs. Wir ernteten auf unserer Brache immer noch etwas Getreide, während in solchen Jahren die angrenzenden Nachbarn (Russen, Molokanen) oft gar nichts ernteten. Hat uns nun die Schwarzbrache in trockenen Jahren vor Mangel und gänzlichem Mißwachs geschützt, so brachte sie dagegen in nassen Jahren eine Masse Unkraut hervor, welche nicht nur dem Getreide Schaden that, sondern oft ganze Flächen des schönsten Getreides vollständig erstickte. Je mehr und je besser die Schwarzbrache gepflügt wurde, desto üppiger wurde im folgenden Jahre das Unkraut, besonders die Distel. Verschiedene Versuche, dieselbe aus solchem Acker, wo sie sich einmal eingenistet hatte, wieder zu vertilgen, sind nicht von dem gewünschten Erfolge gewesen (Bepflanzung der Schwarzbrache mit Welschkorn, Herumpflügen des Ackers im Herbst, Abeggen der bereits aufgegangenen Saaten u. s. w.), bis in neuester Zeit die Einführung der Grünbrache, uns durch überraschende Erfolge belohnt hat. Zahlen reden ja bekanntlich lauter, als theoretische Beweise, und ich will hiermit eigene Erfahrung durch Zahlen darzustellen suchen.

Im Jahre 1881 einigte sich unsere Dorfsgemeinde dahin, die Grünbrache einzuführen. Jeder Wirth ließ vier Dessj. Ackerland liegen und wurde dasselbe mit dreißig Schafen beweidet; im folgenden Jahre blieben wieder vier Dessj. liegen und jeder Wirth hatte nun sechzig Schafe. Ebenso verfuhr man im Jahre 1883; im Jahre 1884 aber wurden die ersten drei Dessj. umgepflügt. Jede Wirthschaft hat bei uns circa 42 Dessj. Ackerbau. Wenn wir diese unsere Einrichtung konsequent ausführen, so ergiebt sich daraus, daß wir das sämmtliche Land drei Jahre in Grünbrache haben, dann acht Jahre besäen und darnach wieder von Anfang anfangen. Im verflossenen Jahre wurde also die erste Grünbrache, nachdem sie im Herbste des vorigen Jahres mit dem einscharigen (anglo-bulgarischen? Die Red.) Pflug gut umgepflügt worden war, mit Ghirkaweizen besät und ergab bis acht Tschtw. pro Dessj., auf anderen Stellen bis zehn Tschtw., wogegen Nichtgrünbrache 4—6 Tschtw. ergab. Der Weizen in der Grünbrache war durchaus rein von jeglichem Unkraut, während Schwarzbrachgetreide stellenweise sehr viel Unkraut hatte und auch nicht den gleichen Ertrag lieferte. Ob das Land zwei oder drei Jahre als Grünbrache gelegen, war dieses Jahr ohne Einfluß auf den Ertrag, doch wird sich der Unterschied hoffentlich in späteren Jahren zeigen, und ist eine dreijährige Grünbrache jedenfalls besser als eine zweijährige.

Was oben von der Schwarzbrache gesagt ist, gilt auch vom Düngen. Guter Dünger macht zwar das erschöpfte Land ertragsfähig, bringt aber auch mehr Unkraut hervor; deshalb sollten wir zur Verbesserung unserer Landwirthschaft vor allen Dingen Grünbrache einführen. Die Beweise sind da, und außerdem bringt die Grünbrache noch reichlichen Ertrag durch die Schafzucht. Grünbrache ohne Schafzucht ist nicht zu empfehlen, denn eben durch das Beweiden mit Schafen wird das Unkraut, resp. die Distel vertilgt.

Auf das dreijährige Quantum Grünbrache einer Vollwirthschaft werden hier bei uns sechzig Schafe geweidet, die sich gut darauf nähren, also fünf Schafe per Dessj. Rechnen wir im Durchschnitt von jedem Schafe sieben Pfd. Wolle @ fünfundzwanzig Kop. und ein Lamm, zwei Rbl., so ergiebt die Dessj. Grünbrache einen Ertrag von achtzehn Rbl. fünfundsiebenzig Kop. Sollte dieser Durchschnittsertrag zu hoch scheinen, so können wir dagegen die Zahl der Schafe von fünf auf sechs Stück per Dessj. erhöhen und der Ertrag wird um ein Sechstel größer sein. Bereits bietet uns das Ausland im Getreidebau eine Konkurrenz, die uns nöthigt, auch an Schafzucht und an Verbesserung derselben zu denken, vielleicht steht unserer Wolle in nicht ferner Zeit eine bessere Zukunft bevor, als unserem Weizen.

Was das Herbstpflanzen anbelangt, so hängt es sehr von der Witterung im Winter ab, ob daselbe nutzenbringend ist oder nicht. Die Erfahrung lehrt, daß hier bei uns der Acker leicht zu locker werden kann, besonders in trockenen Jahren. Ich erntete vor einigen Jahren von dem im Herbst gut gepflügten Acker im ersten Jahre ein Tschtw. und im darauffolgenden Jahre ein halbes Tschtw. pro Dessj. weniger, als mein Nachbar von dem angrenzenden Stück das nicht im Herbst gepflügt war und da wir zu gleicher Zeit säeten und auch die Witterungsverhältnisse auf beiden Stücken dieselben waren, so konnte die Schuld nur daran liegen, daß mein Acker im Herbste beider Jahre gepflügt war, und der meines Nachbars nicht.

Ich habe durch Obiges nur meine Ansicht und Erfahrung über diesen Gegenstand ausgesprochen, hoffe und bitte dabei, daß Andere daselbe thun werden; es wäre zu wünschen, daß diese für den Landwirth so wichtige Frage auch vom wissenschaftlichen Standpunkt beleuchtet würde.

Ein praktischer Landwirth
in Rußland.

Ein Naturwunder.

Ungefähr eine Meile von der Mündung des texanischen Flusses Sabine in den Golf von Mexico befindet sich im Meere ein noch unaufgeklärtes Naturwunder, welches die Seeleute den „Oelfleck“ getauft haben. Bei schönem Wetter und ruhiger See läßt der Spiegel der letzteren gar nichts Auffälliges entdecken. Wenn Stürme das Meer aufwirbeln, haushohe Wellen einander überstürzend sich schließlich in der Brandung an der Küste brechen, liegt mitten unter den empörten Wogen eine Wasserstelle ruhig und unberührt, die eine Länge von zwei Meilen und eine Breite bis zu einer halben Meile hat. Das Wasser nimmt dort eine röthliche Färbung an, und seine Oberfläche geräth nur ab und zu in eine langsam und träg steigende und wieder fallende Bewegung, als ob von unten ein ziemlich gleichmäßiger Druck auf dieselbe zu- und abnähme. Diese ganze Stelle ist, so lange das Wasser erregt ist, von schäumenden Wellen umrahmt, als ob sie sich dort an einem Rande unsichtbarer Klippen brächen.

Das Wasser ist dort überall mindestens zwölf Fuß tief und Riffe, die dicht bis unter den Wasserspiegel reichen, sind nicht vorhanden, so daß es unmöglich ist, auf diese Weise die merkwürdige Erscheinung zu erklären. Die größte Tiefe des Wassers beträgt an jener Stelle achtzehn Fuß und Schiffe mit beträchtlichem Tiefgang können daher nicht darauf fahren, während sie kleinen Schiffen und Fischerbooten schon unendlich oft als sicherer Schutzhafen gedient hat und noch fortwährend dient. Der Meeresboden ist dort wissenschaftlich noch nicht untersucht worden, wohl aber werden fast täglich Theile desselben herausgeholt, weil der Zufall zu der Entdeckung geführt hat, daß die schleimige, seifenähnliche Masse, aus welcher er besteht, sich vorzüglich zum Reinigen, „Deckwaschen,“ eignet. Diese Masse scheint sich in eine beträchtliche Tiefe hinab zu erstrecken, wenigstens hat man lange Stangen ohne jede Schwierigkeit tief in dieselbe hineintreiben können. Es wird vermuthet, daß jener Boden eine öläähnliche Flüssigkeit absondere, die, nach oben steigend, denselben beruhigenden Einfluß auf das erregte Wasser ausübt, wie Oel, welches man auf Wasser ausgießt. Wasser, welches an jener Stelle in Eimern dem Meere entnommen ist, bestätigt freilich jene Vermuthung weder durch sein Aussehn, noch durch seinen Geruch oder Geschmack.

Interessant für Obstzüchter.

Die Gartenbau-Gesellschaft von Kansas hielt vor einigen Tagen zu Lawrence eine Versammlung ab, in welcher folgende Thatsachen festgesetzt wurden, welche nicht allein für Kansas, sondern auch für Nebraska zutreffend sind. Daß die Apfelbäume durch den letzten strengen Winter überhaupt nicht, die Pfirsichbäume dahingegen nicht in der Weise, wie anfänglich angenommen, gelitten hätten, daß sich die Anpflanzung von sogenannten russischen Aprikosenbäumen über das ganze Gebiet der Staaten Kansas und Nebraska als lohnend empfehle, denn man habe in den Kolonien der Mennoniten gezogene Exemplare dieser Frucht gefunden, die die Größe eines Grimes Apfels hatten, und selbst die im südlichen Rußland von den Aprikosen erreichte Größe bei Weitem übertroffen haben. Durch Abraham Thiessen, Fairbury, Nebr., kann man sich wohl am besten über die Bezugsquelle dieser Bäume unterrichten.

Verschiedenes.

— An der Trichinosis, die von ihr aus Deutschland mitgebracht war, starb kürzlich zu Wallnut in Jowa eine deutsche Frau.—Sie war mit ihrem Gatten im verflossenen November von Deutschland eingewandert. Wie sie sagte, hatte sie kurz vor ihrer Abreise von Deutschland rohes Schweinefleisch genossen. Schon gleich nach ihrer Ankunft in diesem Lande stellten sich unverkennbare Symptome dieser schrecklichen Krankheit ein; ihr Zustand verschlimmerte sich fortwährend, bis sie vor einigen Wochen genöthigt war, das Bett zu hüten. Alle ärztliche Hülfe erwies sich erfolglos und nur der Tod erlöste die arme Frau von ihren Qualen.

— Die Atchison, Topeka & Santa Fee Eisenbahngesellschaft besitzt 349 Lokomotiven, 165 Passagier-Waggons, 78 Post- und Expreß-Waggons, 25 Obst- und 4 Refrigerator-Cars, 901 Viehtransportwagen und 4882 Kohlen- und Frachtwagen aller Art. Die Bahn hat eine Strecke von 2053 Meilen Länge in Betrieb.

Der Fargo (Dakota) „Argus“ sagt: Das Territorium Dakota bringt dem Post-Department mehr Einkommen, als irgend einer von 32 Bundesstaaten; es hat eine Bevölkerungszahl, die ebenso groß ist als die von Nebraska oder Connecticut und beinahe zweimal so groß als die von Vermont oder Florida. Auch befinden sich in diesem Territorium 2500 Meilen Eisenbahn, 2000 Schulhäuser und 275 Zeitungen, also mehr Zeitschriften, als in irgend einem von den Neu-England-Staaten, ausgenommen Massachussets.

Die Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.

Die „Rundschau" wird in Elkhart, Ind., gedruckt, da aber der Editor in Canada, Kans., wohnt, so wolle man alle Mittheilungen für das Blatt mit folgender Adresse versehen:

J. F. Harms,
Canada, Marion Co., Kansas.

Elkhart, Ind., 29. April 1885.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

Wie bekannt, hatten die Mennoniten in Rußland s. Z. zehn Freijahre (vom 16. Juli 1871 bis 16. Juli 1881) in welchen laut kaiserlichem Ukas freie Auswanderung gestattet war. Diese Jahre wurden wahrgenommen, jedoch der bei weitem größte Theil der Mennoniten blieb in der alten Heimath, theils mit dem Gedanken sich tröstend, daß wohl auch später das Auswandern noch möglich zu machen sei, wenn auch unter gewissen, in den „Bauernregeln" „bestimmten Beschränkungen, theils glaubte man aber auch, das schon s. Z. von General Todtleben angedeutete Auswanderungsgesetz werde bald ausgearbeitet und Freizügigkeit gestattet sein. Nach Verlauf obenerwähnter Freijahre aber erwies sich das Auswandern als höchst beschwerlich, ja in einzelnen Fällen geradezu unmöglich, die meisten Einwanderer, deren übrigens nur wenige waren, kamen auf Reisepässen, die sie von den betreffenden Beamten mitunter auch ohne große Schwierigkeiten erlangt, obwohl es ein offenes Geheimniß war, daß diese „Reisenden" die Absicht hatten, nicht mehr zurückzukehren. Im „Bundes-Boten" ward die Sache s. Z. getadelt und stellte der Schreiber aus Rußland die Behauptung auf, daß es Auswanderungspässe gebe — worauf auch wir darüber schrieben, daß wohl nur die Unterbeamten ihr Spiel damit hätten, indem sie möglicherweise bei Reisepässen mehr Taschengeld machten. Wir bemühten uns über diese Widersprüche Klarheit zu erlangen, doch ohne Erfolg, bis nun neulich von Rußland gemeldet wurde, der Ispravnik von Berdjansk habe auf den Schulzenämtern freie Auswanderung proklamirt. Den Wortlaut dieses Erlasses konnten wir noch bis heute nicht ermitteln, jedoch unsere Correspondenten in Rußland betrachten die Sache für fest und zuverlässig, daß nun jeder auswandern dürfe, wer nur Lust habe. Wir stehen diesem etwas mißtrauisch gegenüber und werden darin bestärkt durch ein Schreiben, welches Abr. Thiessen, Nebraska, aus Petersburg erhalten hat, indem er um Aufklärung über die verworrene Angelegenheit bat. Die Antwort, die er von einem gewissen A. A. K. unterm 10. Februar d. J. erhielt, und die wir dem „Bundes-Boten" entnehmen, lautet wie folgt:

„Es hat mir etwas Zeit genommen Ihre Frage richtig zu beantworten, jedoch kann ich bestimmt berichten, daß das Auswanderungsgesetz in Rußland in den letzten vierzig Jahren keiner Aenderung unterworfen wurde. Eine Auswanderung Mehrerer zugleich ist streng untersagt, außer den Polen und Juden. Jedoch Einzelne können auswandern, müssen aber dazu die besondere Erlaubniß des Czaren erwirken. Wenn der General v. Todtleben in Halbstadt sagte, es werde an einem Auswanderungsgesetz gearbeitet, so kann er damit nur gemeint haben, daß davon in höheren Kreisen gesprochen wurde. Vielleicht hat Sr. Majestät selbst die Frage besprochen, aber in der gesetzgebenden Macht ist bis heute noch nicht der geringste Vorschlag in dieser Frage gemacht worden."

Dieser Petersburger Nachricht entgegen ist aber laut der „Odess. Ztg." dennoch auswanderungslustigen Deutschen im Glückstahler Bezirk die Erlaubniß zur Auswanderung ertheilt und theilen wir zum bessern Verständniß den ganzen Artikel mit:

„Im November 1884 wandten sich mehrere Ansiedler des Glückstahler Bezirks an den Minister des Innern telegraphisch mit der Anfrage: ob eine ganze Familie auswandern dürfe, und an welche Behörde man sich zu wenden habe, wenn das Bezirksamt die Entlassung verweigere.

Infolge dieses Telegramms beauftragte der Minister am 27. November unter Nr. 8774 den Cherson'schen Gouverneur (und dann dieser den Tiraspoler Kreispolizei-Chef), den Absendern der Depesche bekannt zu geben, daß Ansiedler, die vom Minister des Innern die Genehmigung zum Austritt aus dem russischen Unterthanenverbande zu erhalten wünschen, gemäß den Artikeln 724 und 726 des IX. Bandes der Gesetze (Ständegesetz · Abth. IV.: die Landbewohner), Ausgabe von 1876, von der Gemeinde, zu welcher sie gehören, einen Entlassungsspruch, und beim Bezirksvorsteher um ein Entlassungszeugniß nachzusuchen und dann diese Dokumente nebst Plakatpässen bei Bittschriften dem Herrn Gouverneur vorzustellen haben, der den Bitten die erforderliche Richtung geben wolle. Hierbei (— und dies ist der Bescheid des Ministers weiter —) sei im Auge zu behalten: 1) Daß in den Bittschriften die Gründe anzugeben seien, welche die Bitte um Entlassung aus der Unterthanschaft veranlassen, und 2) daß nach dem 3. Art. des Gesetzes über die Wehrpflicht Personen männlichen Geschlechts, welche über 15 Jahre alt sind, aus der russischen Unterthanschaft nur dann entlassen werden können, wenn sie ihre Wehrpflicht vollständig werden abgeleistet haben, oder wenn sie ein Loos ziehen, das sie von dem Dienst im stehenden Heere befreit.

Vorstehender Bescheid des Herrn Ministers ist im Glückstahler Bezirk publizirt; es kann sich also Jedermann, der es nöthig hat, darauf berufen.

Seitdem haben im Glückstahler Bezirk gegen 50 Familien um ihre Entlassung bei den Gemeinden und Bezirksvorstehern nachgesucht und erhalten, die Dokumente dem Gouverneur vorgestellt und warten nun auf ihre allendliche Entlassung durch den Minister, um auszuwandern."

So gut wie diesen Deutschen wird es doch jedenfalls auch den Mennoniten möglich sein, auszuwandern, wir müssen daher dem Glauben je mehr und mehr Raum geben, daß die Auswanderungsangelegenheit in ein neues Stadium getreten ist. Abzuwarten ist nun, ob sich einige unserer Glaubensgenossen reisefertig machen und ob sie dann auf richtigen Auswanderungspässen kommen werden. Bis dahin aber brächten wir gern aus zuverlässiger Quelle eine gehörige Klarlegung über diesen Gegenstand.

Tagesneuigkeiten.

Ausland.

Deutschland.—Berlin, 18. April. Die hiesige Handelskammer hat zur Förderung der Veranstaltung einer deutschen Gewerbeausstellung $20,000 bewilligt. Die städtische Verwaltung ist ebenfalls zur Unterstützung des Unternehmens bereit. Binnen Kurzem wird dem Reichstage eine Vorlage darüber gemacht werden. — In der Lenz'schen Gießerei in Nürnberg ist ein Bronze-Standbild des verstorbenen Präsidenten Garfield gegossen worden und wird nach San Francisco gesendet werden. Der Guß ist wohl gelungen.

London, 19. April. Es wird gemeldet, daß die Eingeborenen der Eremiten-Inseln im Stillen Meere die Manschaften von zwei Handelsschiffen aufgefressen haben. Das Kanonenboot „Hyäne" ist zur Bestrafung der Menschenfresser abgesendet worden.

Königsberg, 19. April. Der Bankier Jacob Beroskin hat mit einer Million Dollars Schulden die Zahlungen eingestellt.

Berlin 20. April. Der Reichstag hat den Eingangszoll von Pferden auf 20 Mark, von Bullen und Kühen auf 9 Mark, von Ochsen auf 30 Mark, von Jungvieh auf 6 Mark und von Kälbern unter 6 Wochen auf 3 Mark festgesetzt.

Oestreich-Ungarn.—Wien, 20. April. Der Professor der orientalischen Sprachen in Pest, Hermann Vambery, der bedeutendste lebende Schriftsteller über Land und Leute in Mittelasien, wo er sich in der Verkleidung eines Derwisches viele Jahre aufgehalten hat, steht im Begriffe, auf eine an ihn ergangene Aufforderung nach England zu reisen, um dort Vorträge zu halten.

Schweiz. — Genf, 21. April. Der im vorigen Jahre aus der Schweiz ausgewiesene Anarchist Schultze, welcher seitdem an der Spitze der anarchistischen Bewegung in Italien stand, hat eine Einladung zur Theilnahme an der nächstens hier stattfindenden internationalen Conferenz zur Feststellung eines wissenschaftlichen Verfahrens zur Verhinderung der Verbreitung der Cholera erhalten.

Großbritannien, — Dublin, 20. April. Wie es heißt, hat die Königin Victoria sich zu einem Besuche in Irland im nächsten Herbste entschlossen.

London, 21. April. Die Großgeschworenen haben heute Nachmittag Cunningham und Burton, die angeblichen Urheber der Dynamit-Explosion im Tower in London, wegen Hochverraths in Anklagestand versetzt und der Londoner Polizei für ihr Verhalten in der Sache Anerkennung gezollt.

Dublin, 21. April. Bei dem gestern Abend erfolgten Eintreffen des Prinzen und der Prinzessin von Wales hierselbst machten die Nationalisten einen schwachen Versuch, Ruhestörungen anzustiften, wurden aber von der Polizei auseinander getrieben.

London, 23. April. Heute Vormittag zehn Minuten vor Elf ereignete sich in dem Admiralitätsgebäude in dem im Erdgeschosse belegenen Bureau des Unter-Marinesekretärs und Bureau-Vorstehers Edwin N. Swainson eine Explosion, welche zweifellos mit Dynamit vorsätzlich herbeigeführt worden ist, denn unter den Trümmern wurden bald nach der Explosion Theile des Triebwerkes einer amerikanischen Höllenmaschine aufgefunden. Die Maschine war zweifellos in einem Bücherschranke gerade über der Stelle niedergelegt worden, wo sich Swainson's Kopf hätte befinden müssen, wenn Swainson zur Zeit der Explosion an seinem Schreibtische gesessen hätte. Swainson hat von der Explosion eine erhebliche, wenn auch nicht gefährliche Kopfwunde davon getragen. Die Wände des Zimmers und der daran belegenen Korridore wurden beträchtlich beschädigt und sämmtliche Fensterscheiben in dem nach der „Horse Guards Parade" belegenen Theile des Hauses platzten. In dem Swainson'schen Zimmer hängt der Abputz in langen Streifen von Decke und Wänden, und die darin befindlich gewesenen Möbel sind in kleine Stücke zersplittert. Swainson ist der Meinung, daß der Sprengstoff von Außen durch ein Fenster in das Zimmer geworfen worden sei. Der Thürhüter behauptet, daß seines Wissens in den letzten 24 Stunden kein Fremder in dem Admiralitätsgebäude gewesen sei.

Frankreich. — Paris, 23. April. In Roubaix ging kürzlich eine Menagerie in Flammen auf und viele von den wilden Thieren verbrannten. Eine Zeitlang bestand die Gefahr, daß einige von den wilden Thieren in die Stadt entlaufen könnten und die Bürger wurden über die von der Polizei bei der Vorbeugung oder bezw. der Löschung der Feuersbrunst bewiesene Nachlässigkeit so wüthend, daß sie mehrere Polizisten ergriffen und nöthigten von dem Fleische der verbrannten Thiere zu essen. Die Polizisten erkrankten bald darauf unter cholera-ähnlichen Anzeichen und die geheimnißvolle Krankheit hat sich in der Stadt seuchenartig verbreitet.

Erlebnisse in den Kriegsjahren 1812 und 1813.

(Aus „Bilder aus dem Pilgerleben".)

Die nachstehenden interessanten Mittheilungen verdanken wir dem Sohne des Verfassers, dem Prediger H. A. Neufeldt, der sie zur Aufnahme in dieses Buch einsandte. Zur Klarlegung damaliger Verhältnisse giebt er folgende Bemerkungen dazu: „Mein Vater war Glied der Danziger Mennoniten-Gemeinde, und 45 Jahre — von November 1815 bis zu seinem Tode, 21. März 1861 — auch Bürger in der Stadt Danzig. Vor dieser Zeit, in den Jahren 1812 und 1813, wohnte er in dem Dorfe Scharfenort, etwa eine Meile südlich von Danzig. Er war damals 24 Jahre alt und besaß mit seinem älteren Bruder zusammen eine Hackenbude, wie man es in jener Gegend nennt, d. h. einen Kaufladen, in dem so ziemlich alle Bedürfnisse des ländlichen Lebens zu haben sind. Leider gab es zu meiner Knabenzeit in der Danziger Mennoniten-Gemeinde fast nur zwei Geschäfte: Branntwein-Destillation mit Ausschank das eine, und Läden mit Seide, Wolle u. dgl. das andere. Es schrieb sich dieses wohl noch aus den früheren Jahrhunderten her, wo die Taufgesinnten unterdrückt oder doch ungern gelitten waren, und die meisten Berufsarten ihnen verschlossen, diese aber gestattet waren. Da mein Vater und sein Bruder kein bedeutendes Betriebskapital hatten, um die theureren Seiden- und Wollwaaren anlegen zu können, vielmehr mit nur unbedeutenden Mitteln anfangen konnten, und durch schnellen Umsatz recht gangbarer Waaren erst ein Vermögen erringen mußten, so waren sie genöthigt, in ihrem Laden die ihnen gestatteten Verkaufsgegenstände alle zu halten, und mußten sie daher bei Verkauf von Kaffee und Zucker, Sensen und Pflugscharen, Papier und Schiefertafeln u. s. w., auch Spirituosen halten, wozu die erwähnten Zeitverhältnisse, und damals auch noch besonders die Kriegsvölker, sie gleichsam zwangen. So erinnern seine Mittheilungen an doppelt trübe und traurige Zeiten. Aber Gott sei Dank, jene Verhältnisse, unter denen vornehmlich unsere Väter noch seufzten, haben bereits aufgehört. Jetzt gibt es in Danzig sogar mennonitische Aerzte, Gymnasiallehrer, Stadträthe, Baumeister — was noch vor dreißig Jahren unerhört war.

Die nun folgenden Schilderungen seiner Erlebnisse, die der Vater zum Andenken und zur Belehrung für uns Kinder niederschrieb, zeigen uns seinen Antheil an der allgemeinen Noth jener Kriegszeit. Der liebe Leser wird sie nicht ohne Theilnahme lesen können. Läßt er sie sich aber auch ein Beweis sein, daß der Herr die Seinen kennt und sie auch mitten in den Wogen der Trübsale schützen, erhalten und erretten kann, dann zieht er aus deren Veröffentlichung den rechten Christennutzen."

* * *

Von der in Danzig zum Kriege gegen Rußland gerüsteten französischen Heeresabtheilung verließen im Winter 1811 bis 1812 mobil gemachte Regimenter die Stadt und wurden durch neu ankommende Truppen ersetzt; dadurch entstanden Märsche, die größtentheils durch unsere Dorfschaft (Scharfenort) stattfanden und unsern Waarenumsatz beförderten. Wir, mein Bruder und ich, beide jung und rüstig, legten natürlich die Hände nicht in den Schooß, sondern wirkten, so viel wir konnten, ohne jedoch unser Hauspersonal zu vermehren, welches nur in einem Knecht und einem Dienstmädchen bestand, wobei uns aber Pferd und Wagen sehr zu Hilfe kamen. Französische und holländische, spanische und polnische, neapolitanische und italienische Truppen aller Waffengattungen passirten unsern Ort nach und nach, denen später der Kriegsgott Napoleon in eigener Person folgte, der eines Morgens um 4 Uhr, von einem Adjutanten begleitet, in einem offenen Reisewagen, umringt von polnischen Lanzenreitern, in Scharfenort uns dicht vorbeifuhr und unsern Gruß dadurch erwiderte, daß er die Hand erhob und mit den Fingern seine Stirn berührte. Diesmal, und nur dies eine Mal habe ich den Eroberer von Angesicht zu Angesicht gesehen; doch er sah wahrlich nicht darnach aus, daß ein Welttheil vor ihm zittern dürfe, daher halte ich auch eine Beschreibung seiner Person für überflüssig und bemerke nur, daß er mit Friedrich II. das gemein hatte, daß fast jede Abbildung von ihm, ihn gut getroffen darstellt.

Viele Wochen lang hatte schon dieser kaiserliche Heereszug gedauert, Menschen der meisten Nationen Europa's hatten wir schon in Menge gesehen, da folgte ihnen noch ein höchst merkwürdiger Troß, der aus Schiffbrücken, deren Theile auf mit Pferden bespannte Wagen geladen waren, und aus mit Ochsen bespannten Proviantwagen bestand. Die Zahl der letzteren war Legion, denn lange schon hatten Stellmacher, Schmiede und Maler an der St. Catharinenkirche an der Erbauung dieser Wagen gearbeitet und etliche Hundert derselben, und alle gleich, erbaut. Der Zweck war, daß diese mit Ochsen bespannten und mit Lebensmitteln angefüllten Wagen der großen französischen Armee nach Rußland folgen sollten, um dort das Heer mit Proviant zu versorgen, wobei sodann die Ochsen als Fleisch dienen sollten. Da aber die hiesigen Ochsen im Joche zu ziehen gewohnt sind, die Franzosen nach ihrer Sitte ihnen jedoch eine Art Siel vor die Stirne legten, so kamen die als Ochsenknechte in Danzig ausgehobenen jungen Leute, die als Führer dienen mußten, da sie ohnehin mit Ochsen zu fahren nicht verstanden, in die größte Verlegenheit. Viele Wagen wurden zerbrochen, viele Ochsenknechte beschädigt, und das ganze kostspielige Unternehmen scheiterte total. Doch Freude und Schmerz empfand man, wenn man diesen nicht kaiserlichen Zug beobachtete: Freude, wenn man sah, wie die mißhandelten Ochsen sich durch Zerbrechung des Wagens zu befreien suchten, und Schmerz, wenn man sah, wie die den Zug begleitenden Kavaleristen die schon aus Verzweiflung weinenden Ochsenknechte mißhandelten.

Während des Jahres 1812, in dem die Franzosen in Rußland auf Tod und Leben kämpften, und durch Rostopschin's Verbrennung Moskau's zum Rückzuge gezwungen wurden, verbesserten sich unsere Umstände so, daß wir am Schlusse des Jahres nicht unbedeutende Waarenvorräthe unser nennen konnten, obgleich wir an baarem Gelde noch immer wenig besaßen. Da kam das für Danzig und für viele Städte so schreckliche Jahr 1813.

Dieses kündigte sich schon bei seinem Beginn auf eine merkwürdige Weise an, denn es standen am 1. Januar des Morgens 8 Uhr drei Sonnen am Himmel, die wie das Gestirn „der Jakobsstab" in einer Reihe, bei grimmiger Kälte auf den gefallenen Schnee majestätisch funkelten. Noch waren die Vorstädte nicht ganz zerstört, noch stand unsere Mennonitenkirche auf Stadtgebiet, und ich machte mich trotz der strengen Kälte von Scharfenort dorthin auf den Weg; es fror jedoch so stark, daß ich mitunter laufen mußte und froh war, die Kirche geheizt zu finden. Auf dem Wege dahin aber war ich an vielen aus Rußland nach Danzig sich flüchtenden Franzosen vorbeigelaufen, die in einem höchst bejammernswerthen Aufzuge langsam sich fortbewegten, indem sie fast alle durch den schrecklichen Frost an ihren Gliedern mehr oder weniger gelitten hatten. Erfrorene Ohren, Nasen, Hände und Füße waren etwas Gewöhnliches; Viele aber hatten auch Verwundungen, die sie entstellten, und fast Alle waren ohne Waffen und mit Lumpen behangen. Offiziere sah man mit Bast um die Füße und mit einem Frauenrocke statt Mantel um die Schultern, nur an ihren Hüten kenntlich; doch Viele hatten auch diese eingebüßt und den Kopf mit einem Tuche umwunden. Ueberhaupt aber waren es großentheils Offiziere, die ihr Leben gerettet hatten, denn Gemeine sah man verhältnißmäßig wenig, denn diese hatten Hunger und Kälte größtentheils in Rußland aufgerieben.

Als ich aus der Kirche kam, waren die beiden Nebensonnen verschwunden; die Trümmer der großen französischen Armee bedeckten aber noch die Straße, und dieses nach Danzig Flüchten derselben dauerte noch drei Wochen fast ununterbrochen fort, so daß sich vom 1. bis zum 23. Januar 1813 an 30,000 Flüchtlinge vieler Nationen Europa's als Reste des großen, unüberwindlich genannten französischen Heeres in Danzig sammelten. Von diesen Unglücklichen starben in den Lazarethen an 7000, und aus den vielen überzähligen Offizieren wurde ein Bataillon formirt.

Durch ihren empörenden Uebermuth hatten sich früher viele dieser fremden Völker in Preußen verhaßt gemacht; doch Hunger, Kälte und feindliche Waffen hatten die einst so stolzen Sieger als Ueberwundene so demüthig gemacht, daß sie allgemeines Mitleid erregten und fanden.

Nachdem vom 1. bis zum 23. Januar 1813 der auf Danzig dirigirte Theil der französischen Armee in einem unaussprechlich elenden Zustande Scharfenort passirt war, folgten ihnen russische Kosaken, um Danzig zu berennen. Da wir dieses mit Bestimmtheit erwarteten und uns vor Plünderung bange war, so machten wir in der Eile Anstalten, um was möglich war zu verbergen. Einen mit Käse gefüllten Kasten, ein paar Töpfe mit Butter, einen Topf mit Schmalz, ein Fäßchen Talg, eine Vierteltonne Honig und eine große Kruke mit Syrup vergruben wir bei Nacht in der Einfahrt. Etwa eine halbe Last Hafer, etwas Weizen, Roggen und Gerste, Seife und Lichte, und beinahe eine Tonne Salz, sowie etwas reine Wäsche, schafften wir auf den Boden; 24 Scheffel Grütze, etwas Graupe und Erbsen, Speck, Schinken und Würste, sowie Cichorien und Tabak brachten wir in die Kammer zwischen der großen Wohnstube und dem Grützhause; unsere besten Kleider, Betten und Bettvorhänge legten wir dort auch hinein und schoben dann den großen Kleiderschrank so vor die Kammerthür, daß von letzterer nichts zu sehen war. Unser bischen Geld vergruben wir, steckten aber von den damals in Umlauf befindlichen falschen Dütchen in die Taschen, legten auch mehrere derselben in die Schiebkästchen des Schreibcomptoirs und ließen dieses unverschlossen, sowie wir auch in dem Kleiderspinde einige Kleider hängen ließen, ohne dasselbe zu schließen.

(Fortsetzung folgt.)

Marktbericht.

24. April, 1885.

Chicago.

Sommerweizen, No. 2, 86—88½c; No. 3, 81—82½c; No. 4, 76c; Winterweizen, No. 2, roth, 96c; No. 3, roth, 89c; Korn, No. 3, weiß, 47c; No. 2, gelb, 47—47¼c; No. 3, gelb, 47—47½c; No. 3, 46½—47c; No. 4, 46½c; Hafer, No. 2, weiß, 36½—37c; No. 2, leicht gemischt, 35½c; No. 2, 34½—35¼c; No. 3, bester, 36—36½c; Roggen, No. 2, 67½c; Gerste, No. 2, 68c; No. 3, 59—66c; No. 4, 54—55c.—Viehmarkt: Stiere $4.65—6.00; Kühe, $2.90—4.50; Schlachtkälber, $5.25—7.25; Milchkühe, $25.00—55.00 per Stück; Schweine, schwere, $4.25—4.65; leichte, $4.25—4.60; Schafe, $4.00—6.00. — Lämmer, $6.12½.—Butter: Creamery, 18—25c; Dairy, 14—21c. — Käse: Voll-Rahm, 10—11c; Young Amerika, 11½—12½c.—Eier: Hühnereier, 13—13½c; Gänseeier, 40c per Dtz.—Kartoffeln: Burbanks, 60—63c; Beauty of Hebron, 56—58c; Early Rose, 56—58c; Peerleß, 48—53c.—Geflügel: Truthühner, gerupft, 15—16c; Hühner, gerupft 13—13½c; Enten, gerupft, 11—13c per Pfund. — Federn: von lebenden Gänsen, 50—62c; von Enten, 25—30c; von Hühnern, trocken gerupft, 4—5c; von Truthühnern, Schwanzfedern, 20—30c; Flügelfedern 10—15c. — Heu: Timothy, Nr. 1, $14.00—15.00; Prairie, Nr. 1, $7.00—8.00; gemischtes, $10.00—11.00.

Milwaukee.

Weizen, No. 2, 84½c; Hafer, No. 2, 34½c; Korn, No. 2, 47c; Roggen, No. 1, 69½c; Gerste, No. 2, 61½c. — Viehmarkt: Stiere, $4.25—5.50; Kühe, $2.25—4.00; Kälber, $3.00—6.00; Milchkühe, $22.00—45.00; Schweine, $4.40—4.65; Schafe, $2.50—3.00. —Butter: Creamery, 20—27c; Dairy, 14—20c. — Eier, 12—13c. — Kartoffeln, 35—50c. — Samen: Klee, $5.40—5.60; Timothy, $1.45—1.55; Flachs, $1.37—1.40.

Kansas City.

Weizen, 74½—82½c; Korn, 37—38c; Hafer 32—32½c. Viehmarkt: Stiere, $5.20—5.40; Kühe $2.75—3.60; Schweine, $4.00—4.05; Schafe, $1.50—2.50.

Tagesneuigkeiten.

Ausland.

Italien. — Rom, 18. April. Heute fand das Leichenbegängniß des amerikanischen Gesandtschafts-Sekretärs Edward Pierrepont von der amerikanischen bischöflichen Kirche hierselbst aus statt. Der Trauerfeierlichkeit wohnten 2000 Personen, darunter die Mitglieder des diplomatischen Corps und viele angesehene Männer aus politischen und Handelskreisen bei. Die städtischen Behörden ließen Kränze auf dem Sarge niederlegen. Dieser war von dem amerikanischen Sternenbanner bedeckt.

Spanien. — Paris, 18. April. Wie „Le Paris" meldet, ist in Spanien eine weitverzweigte Militär-Verschwörung zum Ausbruch gekommen.

Rußland. — Pest, 18. April. Der St. Petersburger Berichterstatter des „Pester Lloyd" behauptet, daß im russischen Reiche der Nihilismus thatsächlich ganz erloschen ist. Die nihilistischen Vereine haben sich wegen Mangels an Betheiligung unter dem gemeinen Volke, welchem die Propaganda von Mord und Blut widerstrebte, aufgelöst.

St. Petersburg, 19. April. Die Rüstungen in Kronstadt dauern fort. Nachrichten aus Samarkand besagen, daß der Sieg Komarow's über die Afghanen auf die Bevölkerung von Bochara einen guten Eindruck gemacht hat.

St. Petersburg, 22. April. Der Reichsrath hat beschlossen, die Steuerfreiheit gewisser Anleihen abzulehnen.

Afghanistan. — London, 24. April. Die telegraphische Verbindung zwischen Mesched und Teheran in Persien ist unterbrochen und Sir Peter Lumsden, der britische Ober-Commissär zur Regelung der russisch-afghanischen Grenze, ist dadurch von der unmittelbaren Verbindung mit London abgeschnitten. — Im Unterhause fragten heute Nachmittag die Radikalen Labouchere und Henry Richard an, ob die britische Regierung ehe sie sich zum Kriege mit Rußland entschließt, die Vermittelung einer befreundeten Macht im Interesse des Friedens nachsuchen werde. Gladstone entgegnete, die Regierung sei weder durch eine im Laufe des Depeschenverkehrs mit Rußland, noch durch eine im Parlamente abgegebene Erklärung verhindert, dies zu thun; mit Rücksicht darauf jedoch, daß alle Vorgänge im Parlament nach Rußland gemeldet werden, erachte die Regierung es weder für rathsam noch für passend, Erklärungen auf dem Umwege durch das Parlament an Rußland gelangen zu lassen.

London, 24. April. Depeschen aus Kabul melden, daß der Emir von Afghanistan seine Behauptung, daß er auch ohne die Hülfe britischer Truppen im Stande sei, Herat gegen die Russen zu vertheidigen, wiederholt hat. Die Herzogin von Edinburg, die Schwester des Czaren, ist über die gespannten Beziehungen zwischen Rußland und England sehr bekümmert. Sie ist für den Nothfall darauf gerüstet, mit Frist von einigen Stunden nach Koburg abzureisen, wo sie während eines Krieges zwischen England und Rußland Wohnung nehmen wird.

Egypten. — Suakin, 24. April. Der Bau der Eisenbahn von hier nach Berber ist drei Meilen über Handub hinaus vorgeschritten. Zwischen Tambuk und Essibie hat sich eine 500 Mann starke feindliche Abtheilung gezeigt. Die Truppen unternehmen täglich Kundschaftungszüge.

Java. — London, 22. April. Heute Nachmittag hier eingetroffene Depeschen melden einen fruchtbaren vulkanischen Ausbruch in der Provinz Pasuruan in dem östlichen Theile der Insel Java. Eine Anzahl Pflanzungen sind verwüstet worden und man befürchtet, daß mindestens 100 Menschen dabei umgekommen sind.

China. — Paris, 22. April. Der General de l'Isle telegraphirt aus Hanoi am 21. April Folgendes: Meine Schreiben sind den chinesischen Befehlshabern eingehändigt worden und überall sind die Feindseligkeiten eingestellt worden. Ein chinesischer Offizier hohen Ranges befindet sich nach Hanoi unterwegs.

Inland.

Ellsworth, Kan., 19. April. Mike Young, der berüchtigte Roßdieb, ist gestern in der Nachbarschaft von Brookville im hiesigen County von dem Sheriff von Sabine County, als er sich der Verhaftung widersetzte, erschossen worden.

Norfolk, Virg., 20. April. Die russische Corvette „Stritar" traf heute Nachmittag mit einer Bemannung von 180 Köpfen von Havanna im hiesigen Hafen ein und eine halbe Stunde später legte auch das brittische Kriegsschiff „Garnett" mit einer Bemannung von 250 Köpfen hier an. Beide Schiffe wurden von dem Bundesdampfer „New Hampshire" begrüßt.

Waterford, N. J., 21. April. In den Counties Camden, Atlantic und Gloucester wüthen verheerende Waldbrände welche sich über Hunderte von Acres erstrecken.

Kansas City, Mo., 22. April. Eine Depesche aus Medicine Lodge giebt folgende Einzelheiten über die Ueberschwemmung: Die Stadt liegt zwischen dem Medicine River und dem Elk Creek. Am Dienstag am frühen Morgen ergoß sich die Hochfluth in den beiden Gewässern über die Niederungen, wo das Wasser schnell eine Tiefe von zehn Fuß erreichte. Auf den östlich von dem Städtchen belegenen Elm Creek-Niederungen wurden zwölf Häuser vollständig zerstört und viele Bewohner ertranken oder flüchteten sich auf die Bäume. Ferner lagerten auf den Niederungen 10 oder 15 Einwohner-Familien und noch nicht die Hälfte dieser Leute sind aufgefunden worden. Nördlich von dem Orte sind ganze Familien ertrunken; andere entgingen dem Verderben wie durch Wunder. Gestern und in der vergangenen Nacht war die Verbindung mit dem Osten, des Hochwassers wegen, unterbrochen und erst heute sind die ersten Depeschen abgesendet worden. Die Kaufläden waren gestern geschlossen und alle Bürger waren bei der Rettung Gefährdeter beschäftigt. Dies war eine schwere Arbeit und bei dem Eintritte der Dunkelheit waren noch nicht alle geborgen; vielmehr konnte dies erst im Laufe der Nacht geschehen. Die Leute in den Niederungen des Medicine River waren vor der Wassersnoth gewarnt worden und konnten sich retten. Das Vieh ist zu Hunderten ertrunken und große Saatfelder sind vernichtet. Das Hochwasser war am Montag Abend durch sechsstündigen Regen und einen Wolkenbruch herbeigeführt worden.

Winnipeg, Man., 23. April. Heutige Depeschen aus Battleford über den Fall von Fort Pitt besagen, daß die Indianer das Fort anzugreifen drohten, und daß darauf der Faktor der Hudsons Bai-Gesellschaft, McLean, sich in das Lager Big Bears' begab und mit dem Häuptling eine Unterredung hatte und seinen Schutz anrief. Der Häuptling zwang McLean, einen Brief an die in dem Fort befindlichen Civilisten zu schreiben, worin ihnen befohlen wurde, in das Lager zu kommen, widrigenfalls sie getödtet werden würden; die Besatzung aber mußte McLean brieflich auffordern, die Waffen niederzulegen und abzuziehen. Die Civilisten kamen der Aufforderung nach und begaben sich in das feindliche Lager. Die Polizei aber weigerte sich, die Waffen zu strecken und es kam zum Kampfe. Die Indianer wurden mit einem Verlust von vier Todten und mehreren Verwundeten zurückgeschlagen. Die Besatzung rüstete dann einen Prahm aus, auf welchem sie nach Battleford gelangte, fünfundzwanzig Weiße in der Gefangenschaft der Indianer zurücklassend. Die Nachricht von dem Gemetzel in Frog Lake wird von den hier eingetroffenen Polizisten bestätigt. Die Indianer steckten den Ort in Brand und zwangen die Bewohner mit ihnen in die Kirche zu gehen. Nach Beendigung des Gottesdienstes wurden zehn von den wehrlosen Weißen erschossen. Die Priester wurden erschlagen und ihre Leichen verbrannt.

Winnipeg, Man., 24. April. Ein aus dem Norden eingetroffener Bote bringt folgende Nachricht über ein Gefecht: Die Aufständischen hatten am Rande eines tiefen Hohlwegs Aufstellung genommen, von wo aus sie ein tödtliches Feuer auf die vorrückenden Truppen eröffneten. Drei vom Feinde besetzte Häuser waren mit Granaten beschossen worden und viele daraus vertriebene Aufständische flüchteten in den Hohlweg. Die indianischen Verbündeten der Aufständischen fochten sehr tapfer. Die Verluste beliefen sich auf Seiten des Militärs auf zwei Tode, vier tödtlich und fünfundzwanzig weniger schwer Verwundete; doch sollen noch mehr Soldaten verwundet worden sein. Um halb Eins war ein Theil der Rebellen aus seiner Stellung vertrieben worden und die Artillerie beschoß den Hohlweg. Mehrere indianische Ponies wurden erbeutet. Der Verlust der Aufständischen ist nicht bekannt.

TIME TABLE.

Lake Shore & Mich. South. R. R.

Passenger trains after November 18th, 1883, depart at Elkhart as follows new standard time, which is 28 min. slower than Columbus time:

GOING WEST.		
No. 3, Night Express,	1 37	A. M.
No. 5, Pacific Express,	3 57	"
No. 71, Way Freight,	5 32	"
No. 17, Limited Express	6 52	"
No. 73,	4 17	"
No. 31, Way Freight,	2 52	P. M.
No. 7, Special Mich. Express,	12 32	"
No. 1, Special Chicago Express,	3 42	"
GOING EAST—MAIN LINE, leaves.		
No. 8, Night Express,	2 37	A. M.
Grand Rapids Express,	4 32	"
No. 78, Way Freight,	1 32	"
No. 76, " "	6 02	"
No. 2, Mail,	11 47	"
Grand Rapids Express,	2 07	P. M.
No. 10, Accommodation,	7 30	"
No. 60, Way Freight,	7 01	"
GOING EAST—AIR LINE, leaves.		
No. 4, Special New York Exp.	12 47	P. M.
No. 6, Aclantic Express,	9 27	"
No. 20, Limited Express,	6 37	"
No. 72, Way Freight,	7 37	A. M.
G leav. South Bend for Goshen	6 32	"
" " Elkhart " "	7 12	"
" ar. at "	7 32	"
E leav. Elkhart for "	3 37	P. M.
H " Goshen for South Bend	5 27	"
" " Elkhart "	5 52	"
" ar. at "	6 32	"
F " " from Goshen	11 22	A. M.
58 to Kendalville leaves	6 02	P. M.
TRAINS ARRIVE—MAIN LINE.		
Grand Rapids Express,	12 02	P. M.
" " "	8 52	"
No. 13, Mich. Accommodation,	3 37	"

CONNECTIONS.

At Adrian for Monroe, Detroit, and Jackson. At White Pigeon for Three Rivers, Kalamazoo, and Allegan. At Detroit with the Grand Trunk Railroad for Sarnia, Montreal, Quebec, Portland, &c. At Salem Crossing, with trains for Lafayette, New Albany &c. At Chicago to all points west and South.

☞ Tickets can be obtained for all prominent points between Boston and San Francisco.

JAS. E. CURTIS, Sup't Mich. Div.
GEO. B. WYLLIE, Ticket Agent.

